

Die Natur des Menschen – ein Beitrag zur psychologischen Anthropologie

Ludwig Janus

Einleitung

Die jetzt 100-jährige Forschung der Erlebnisbedeutung von vorgeburtlichen und geburtlichen und frühen nachgeburtlichen Erfahrungen erlaubt es, die Natur des Menschen in einer grundsätzlich neuen Sicht zu erfassen. Hatte die religiöse Tradition den Menschen als eine Schöpfung von Göttern oder schließlich als Geschöpf eines Gottes erfasst, gab es mit der Aufklärung und der aufkommenden naturwissenschaftlichen Sicht auf die Wirklichkeit die Wendung, den Menschen evolutionsbiologisch als eine besondere Primatenart zu sehen. Dadurch war der körperliche Teil des Menschen sehr genau erfasst, wodurch all die Möglichkeiten moderner Medizin, Prävention, Gesundheitsvorsorge usw. sich entwickeln konnten. Gleichzeitig ermöglichte die Aufklärung und die damit verbundene „Mutation des Bewusstseins“ (Obrist 1988) mit der Fähigkeit innen und außen voneinander zu trennen eine neue Dimension der Innenbeobachtung, wie sie sich in der Literatur und Philosophie des 19. Jahrhunderts und in den Psychotherapien des 20. Jahrhunderts entwickelte. In einer neuartigen Weise konnte die Bedeutung der kindlichen und frühkindlichen Erfahrungen für die spätere Entwicklung erfasst und beschrieben werden, in der Pränatale Psychologie konnte dies auch noch für die vorgeburtlichen und geburtlichen Erfahrungen und deren affektive und emotionale Widerspiegelung geleistet werden (Rank 1924, Graber 1924, Janus 2024, Evertz, Janus, Linder 2021, 2026, u.a.).

In den letzten Jahren konnte auch der wesentliche Wechselbezug der frühkindlichen seelischen Entwicklung mit der Hirnreifung verstanden werden. Bei der Geburt ist wesentlich nur der Hirnstamm funktionsfähig, der die Steuerung der vitalen Basisfunktionen ermöglicht; mit anderthalb Jahren reift der Hippocampus aus, der eine erste emotionale und situative Orientierung ermöglicht; erst mit fünf Jahren ist der präfrontale Kortex funktionsfähig, der die Einfühlung in die Perspektive des anderen erlaubt. Die Sonderstellung des Homo sapiens wird wesentlich durch die entwicklungsdynamischen Folgen der Unreife bei der Geburt bestimmt (Janus 2025, Goetzmann, Janus 2026).

Individualpsychologisch bestimmt diese Unreife das stammhirnlich bedingte magische Erleben in den ersten anderthalb Lebensjahren, das mittelhirnlich bestimmte mythisch-

emotionale Erleben vom zweiten bis vierten Lebensjahr, dem Märchenalter, und schließlich das anfänglich rationale Erleben mit Ausreifung des präfrontalen Kortex mit der „theory of mind“ und der Fähigkeit zu wechselseitiger Einfühlung.

Kollektivpsychologisch hat die allen Menschen gemeinsame Unreife bei der Geburt die Folge, dass die Frühgeschichte des Menschen auf der Ebene der Stammeskulturen ergänzend zu den Primateninstinkten durch ein magisches Erleben als Fortsetzung des vorgeburtlichen Erlebens einer Alleinheit bestimmt ist. Das magische Erleben eröffnet einen weiten Horizont von Wünschen und Befürchtungen, aus denen heraus die Potenziale des präfrontalen Kortex aktiviert werden, die magischen Wünsche ein Stück weit Wirklichkeit zu werden zu lassen. Das führt zu den ersten steinzeitlichen Erfindungen:

- der Kleidung, in der sich der Wunsch nach einer umhüllenden und schützenden Geborgenheit erfüllt;
- der Handhabung des Feuers, dass die uterine Wärme in der Außenwelt realisiert;
- der Behausungen, die ebenfalls den Wunsch nach umhüllender und schützender Geborgenheit erfüllen;
- der Gefäße, die es erlauben Nahrung zu bewahren und herumzutragen, so dass sie in einer neuartigen Weise immer zur Verfügung steht;
- der rituellen Tänze, die eine mystische Einheit oder Resonanz mit der Rhythmik des Herzschlags der Mutter und dem Bewegtwerden durch ihr Gehen wiederherstellen;
- der musikalischen Instrumente, die mit ihrer Rhythmik und Melodik die akustische, vorgeburtliche Welt reinszenieren (die Musik ist als „virtuelle Person“ der Repräsentant der fötalen Mutter (Parncutt, Kessler 2007, Oberhoff 2008)) usw.

In all diesen menschlichen Erfindungen und Schöpfungen geht es immer um zweierlei, zum einen um die Erfüllung von aus dem magischen Erleben kommenden Wünschen in der realen Welt und damit gleichzeitig eine Erweiterung des Wahrnehmung- und Handlungsraums über die durch die Primateninstinkte vorgegebenen Begrenzungen. Die Ergebnisse der Neurowissenschaften erlauben es heute solche psychosozialen Veränderungen in Wechselwirkung mit Veränderungen des Zusammenwirkens der verschiedenen Hirnareale zu sehen – so der Kooperation der rechten und linken Hirnhälfte (Jaynes 1993, Gilchrist 2017) und der Kooperation von Stammhirn, Mittelhirn und Großhirn (MacLean 1963). Die Menschheitsgeschichte ist also nicht nur eine Kulturgeschichte, sondern immer auch eine zerebrale

Neuorganisation oder neue Balancierung der Funktionalitäten der verschiedenen Hirnareale bei einer seit der Zeit des Cro-Magnon-Menschen gleichbleibenden körperlichen Basis. Das hat mehrere grundsätzliche Konsequenzen, die im Folgenden in einzelnen Abschnitten beschrieben und erläutert werden sollen.

Reflexion des mythischen Weltverständnisses

Wir können heute im Rückblick das mythische Weltverständnis als eine durch die kulturelle und zivilisatorische Entwicklung mögliche emotional-bildhafte Erfassung und Gestaltung der Welt in Resonanz zur vorgeburtlichen Welterfahrung verstehen. Die Funktionalität des präfrontalen Kortex ist noch darauf beschränkt, diese emotionale Vergegenwärtigung vorgeburtlicher Urerfahrung in mythischen Bildern und Erzählungen zu gestalten. Wie vor der Geburt und im ersten Lebensjahr die Mutter und der Vater und die anderen Beziehungspersonen wie göttliche Wesen erlebt werden, von denen man vollständig bestimmt und abhängig ist, so wird die reale Lebenswelt als ein von höheren Wesen bestimmtes Geschehen erlebt und gestaltet. Die Inszenierungen von religiösen Inhalten in Prozessionen und Aufführungen lässt das innere Erleben real werden und real erscheinen, und vermittelt damit ein Gefühl der Einheit von vorgeburtlicher und nachgeburtlicher Welt und damit ein Gefühl elementarer Sicherheit. Während die ägyptischen und die indischen Mythen vor allem die große Einheit von diesseitiger Welt und jenseitiger Welt vergegenwärtigen und erlebbar machen, so kommt in den griechischen Mythen auch die große Spannung bei der Rückbindung an die pränatale Urwelt und der Keim zu einer sich entwickelnden Autonomie und menschlichen Eigenwelt zum Ausdruck, paradigmatisch in der Mythe von Prometheus und seinem Raub des Feuers aus der Welt der Götter. Die Autonomie, die in der Realisierung vorgeburtlicher Qualitäten in der Außenwelt entwickelt wird, ist gleichzeitig eine Art Überforderung durch die damit verbundenen neuen Verantwortlichkeiten, aber ebenso auch durch den Verlust der vorgeburtlichen Einheit, der wie ein Frevel oder eine Schuld erlebt wird, die dann in der unglaublichen Quallsituation der Ankettung an den Felsen und das blutige Zerfleischen der Leber durch den Adler symbolisiert wird. Es wird damit eine Qualseite menschlicher Individuation oder psychobiologischer Transformation eben im mythischen Bild und Geschehen erfasst, was heute als Schuldgefühl und Individuationsangst wahrgenommen und reflektiert werden kann.

In der christlichen Mythologie entspricht der prometheischen Thematik der Sündenfall der Vertreibung aus der Alleinheit des Paradieses durch den keimenden Eigenwillen oder die keimende Verselbstständigung. Letztlich kreist alles menschliche Erleben, Handeln und Verstehen um eine Balancierung zwischen vorgeburtlicher Einheitswelt und nachgeburtlicher Partialwelt, zunächst mit den Mitteln des magischen Einheitserlebens und danach mit den Mitteln des von Göttern vermittelten innigen Bezug zwischen Jenseits und Diesseits und in der Moderne durch den Glauben an eine Weltbeherrschung mit technisch-wissenschaftlicher Perfektion.

Die Freisetzung der reflexiven Möglichkeiten der Aufklärung ermöglichte es, im Rahmen der Dichtung die im Mythos auf einer emotionalen Ebene erfassten Inhalte auf der Ebene des eigenen Erlebens zu reflektieren, wie etwa im Gedicht „Prometheus“ von Goethe, in dem es auch um Rebellion und Selbstfindung und Selbstbehauptung geht, eine Entwicklung aus der Abhängigkeit in die Unabhängigkeit und Eigenständigkeit, und zwar aus einer neu gewonnenen inneren Stärke als Selbstentwicklung und Selbsterschaffung, die den Geist der Neuzeit prägt. Dies ermöglicht umgekehrt wiederum, das emotionale Wissen des Mythos für das eigene Verständnis zu nutzen, wie Freud, dies mit dem Mythos von Ödipus und Narziss tat, um seelische Zusammenhänge zu erfassen und zu reflektieren, die im Mythos bereits auf einer emotionalen Ebene erfasst waren. Wegen der einseitigen Rationalität unmittelbar nach der Aufklärung war dieser Rückgriff auf das Wissen des Mythos noch nicht ausreichend möglich. Die Nutzung des im Mythos enthaltenen Wissens durch Freud war ein wichtiger erster Schritt, die Begrenzung der Wahrnehmung durch eine einseitige Rationalität zu überwinden. Jetzt, über 100 Jahre später, wo die vorsprachliche Frühentwicklung im Rahmen der Säuglingsforschung und der Pränatalen Psychologie der Wahrnehmung und Reflexion zugänglich geworden sind, können wir nachträglich das im Mythos enthaltene kollektivpsychologische Entwicklungswissen reflektieren, wie es oben geschehen ist. Der Sündenfall oder die Qual des Prometheus erfassen in einem bildhaften Geschehen die Dramatik eines Einheitsverlustes in dem Ursprungsgeschehen einer Geburt in Unreife, wie sich dies auf späteren Lebensebenen wiederholt und abbildet. Was vordem in den Opferungen konkretistisch in der Eindimensionalität des magischen Erlebens reinszeniert wurde (Janus 2024, S. 192ff.), wird nun im Mythos als ein dramatisches Geschehen über mythische Personen in einer neuen Weise erfasst, was wiederum heute auf der neuen Ebene erweiterter Wahrnehmung nachholend reflektiert werden kann.

In dieser Weise kann heute die Mentalitätsentwicklung oder Bewusstseinsentwicklung unmittelbar erfasst werden, wie dies von den Jung-Schülern Erich Neumann in „Ursprung des Bewusstseins“ (1949) und Willy Obrist in „Mutation des Bewusstseins“ (1988) beispielhaft zugänglich gemacht worden ist. Dies wird durch die aus der Rankschen Psychoanalyse kommende Pränatale Psychologie ergänzend vertieft und erläutert, insbesondere durch eine tiefere Erfassung des menschlichen Urpotenzials der Kreativität im künstlerischen Schaffen, wie Rank es in seinem Buch „Kunst und Künstler“ (1932, s. auch Janus 2014) im Einzelnen erschlossen hat. Diese Ausführungen über das respektive Verständnis des Mythos, wie es heute möglich ist, werden ergänzt durch das tiefe Verständnis der instinktiven Vorgaben aus dem Primatenerbe, wie sie durch die moderne Ethologie Mitte des letzten Jahrhunderts von Nikolaas Tinbergen (1966) und Konrad Lorenz (1973) erschlossen wurden.

Vom instinktiven Raum über den magischen Raum und den mythischen Raum zum kognitiven Wahrnehmungs- und Handlungsraum

Hatte noch Freud von seiner Trieblehre als einer Mythologie gesprochen, so wurde erst in der Mitte des letzten Jahrhunderts durch die biologische Verhaltensforschung die Funktionsweise des instinktiven Geschehens wirklich erfasst. Diese ist dadurch charakterisiert, dass eine Triebspannung wie zum Beispiel Hunger ein durch Erbkoordinationen gesteuertes Appetenzverhalten im Gang setzt, das dann über einen angeborenen Auslöser die instinktive Endhandlung des Fressens auslöst. Erst in der Endphase des Appetenzverhaltens kann es zu Orientierungsreaktionen kommen, die mit einer Wachheit verbunden sind, die nach einer Vermutung von Lorenz, dem nahe kommen oder Vorläufer davon sind, was wir später als Bewusstsein bezeichnen. Wenn man den Beobachtungen über das magische Erleben der Eskimos folgt (Rasmussen 1921-1925), leben diese wegen der grundsätzlichen Unsicherheit ihrer Lebenswelt in einer von unheimlichen Geistern bedrohten Welt. Deshalb kann man vermuten, dass sie in einer Daueranspannung von Orientierungsnotwendigkeit und entsprechender bewusstseinsähnlichen Wachheit leben. Weiter kann man vermuten, dass durch diese Situation die kognitiven Potenziale mobilisiert werden, das Jagdgerät und das Jagdverhalten und die Überlebensnotwendigkeiten in dieser Extremwelt der Arktis ständig zu verbessern. Das bedeutet, dass zunehmend breitere Segmente des Verhaltens innerlich repräsentiert werden müssen, um die komplexe eigenbestimmte Steuerung des Verhaltens zu ermöglichen.

Ähnliche Prozesse kann man beim Herstellen von Faustkeilen vermuten, was eine Aufmerksamkeitsspannung über viele Stunden erfordert, worüber andere Primaten noch nicht verfügen (Stout, Kreisheh 2015). Der Impuls, überhaupt Faustkeile herzustellen, resultiert wiederum aus magischen Machtwünschen, wie sie aus dem Wechsel aus der vorgeburtlichen Allmachtssituation zu der nachgeburtlichen Ohnmachtssituation des Kindes in der Anfangszeit seines Lebens resultieren. Der Impuls und auch die Fähigkeit zum Werkzeuggebrauch besteht auch schon bei den Primaten und wird bei Menschen durch die Intensität des magischen Erlebens verstärkt, sodass stundenlange Bemühungen, wie sie bei der Herstellung eines Faustkeils erforderlich sind, möglich werden. Dies wiederum erhöht den Selektionsdruck in Bezug auf die Fähigkeit zu zielgerichtetem Verhalten, was wieder mit der Fähigkeit längere Handlungsstrecken innerlich zu repräsentieren korrespondiert.

Der Kulturhistoriker Yuval Harari (2013) hat vermutet, dass die sprachlichen Ausdrucksfähigkeiten, die sich anfangs nur in Bezug auf Lautäußerungen in Bezug auf soziale Reaktionswünsche entwickelt hätten – etwa in dem Sinne: 'geh mal weg', 'komm mal her' – sich vor circa 40.000 Jahren zur Mitteilung von inneren Befindlichkeiten entwickelten, wie sie in den Steinzeitzeichnungen und Ritzungen zum Ausdruck kommen und, wie man vermuten kann, auch in emotionalen mythologischen Erzählungen oder Berichten über innere und eben auch vorsprachliche Geschehnisse. Das wären dann Berichte über paradiesische vorgeburtliche Befindlichkeiten oder höllische vorgeburtliche Befindlichkeiten und eben auch Berichte über archaische Kämpfe mit übermächtigen Gewalten aus der Geburterfahrung. Das aber ist natürlich aus unserer heutigen Sicht projektiv, ohne reflexiven Bezug auf eigene Erfahrungen also vorpersonal, wie dies das mythische Geschehen kennzeichnet (Janus 2026). Erst heute, seit der Entwicklung eines reflexiven Bewusstseins, können wir in Bezug auf inneres Erleben im Rahmen einer um die Wahrnehmung der pränatalen Dimension erweiterten Psychoanalyse und psychodynamischen Psychotherapie rückwirkend die mythischen Berichte als Berichte über reales vorgeburtliches und nachgeburtliches Geschehen reflektieren und einordnen (Janus 2024, S. 165ff.).

Zum Verständnis dieser Zusammenhänge können die Befunde der Märchenforschung, insbesondere derjenigen von Vladimir Propp (1987) hilfreich sein: er konnte zeigen, dass die inneren Entwicklungsgeschehnisse des Pubertätsprozesses zunächst in Initiationsriten ganz konkret inszeniert worden sind und dann im Rahmen eines weiteren Schritts in der Bewusstseinsrevolution zum Inhalt von Erzählungen wurden. Und erst im letzten Jahrhundert konnten die Märchen als Berichte vom Transformationsprozess der Adoleszenz reflektiert

werden (Scherf 1972, Janus 2024, S. 176ff.), und das bisher auch nur in einem kleinen Kreis von Experten.

Mit diesen Ausführungen wurde der im Titel dieses Abschnitts angekündigte Weg „Vom instinktiven über den magischen und den mythischen zum kognitiven Wahrnehmungs- und Handlungsraum“ zurückgelegt und kann darum als psychologischer Entwicklungsweg des Adoleszenzprozesses innerlich repräsentiert werden und damit auch im Prinzip Pädagogen mit erklärenden Erläuterungen zum Verständnis ihrer Zöglinge vermittelt werden. Natürlich kann er auch zur inneren Erfassung des eigenen Entwicklungswegs genutzt werden. Das setzt immer eine Offenheit dafür voraus, dass vorgeburtliche, geburtliche und frühe nachgeburtliche Erfahrungen und Bedingungen zur eigenen Lebensgeschichte gehören und sich zunächst in szenisch-konkretistischen Handlungswiederholungen oder Körperempfindungen zeigen, die sich dann in traumartigen Handlungsabläufen vergegenwärtigen können, die aber auf dem heutigen Bewusstseinsniveau eben auch eine Reflexion eigener Entwicklung ermöglichen. Darüber können dann auch die noch ganz in einem künstlerisch projektiven Raum dargestellten Geschehnisse wie etwa in der 'Zauberflöte' als psychologische Entwicklungsprozesse verstanden und rezipiert werden (Remmler 1985). Die in diesem Werk und in der Literatur, der Philosophie und der Kunst (Evertz, Janus 2003, Janus, Evertz 2008) des 19. und 20. Jahrhunderts zum Ausdruck kommende dramatisch gestiegene Fähigkeit zur Wahrnehmung innerer Befindlichkeiten und deren Reflexion, die man als eine Stärkung der Ich-Funktion verstehen kann, hat eine lange Vorgeschichte, die ich im nächsten Abschnitt in mir erkennbaren Umrissen darstellen und erläutern möchte.

Psychoevolution der Ich-Funktion

Die im vorangehenden Abschnitt beschriebene Ausweitung des inneren und äußeren Handlungs- und Wahrnehmungsraumes im Geschehen der Menschheitsentwicklung steht in Wechselwirkung mit der Ausbildung der evolutionsbiologisch neuen Ich-Funktion. Da das Verhalten der Säugetiere und auch der anderen Primaten weitgehend instinktgeleitet ist, besteht nicht die Notwendigkeit einer separaten Steuerung der Wahrnehmung und des Verhaltens wie sie sich aus der für den Homo sapiens typischen Unreife bei der Geburt und auch der Unreife der Erbkoordinationen der Instinkte ergibt. Die sich entwickelnde Ich-Funktion übernimmt gewissermaßen die fehlende Instinktsteuerung, um die nötigen Anpassungen nach der Geburt zu realisieren. Eine entscheidende Anregung zur Erkenntnis der

Bedeutung dieser Funktion und deren Entstehung ist die Bemerkung von Freud über eine „vorzeitige Ichentwicklung“ (Freud 1926, S. 186) als Folge der Unreife bei der Geburt. Er hatte diese Zusammenhänge in der Auseinandersetzung mit Otto Rank über die Bedeutung der Geburtserfahrung erkannt und formuliert, ohne dass dies wegen ihrer Trennung weiter diskutiert werden konnte. Auch in der weiteren Psychoanalyse verschwand das Thema im Dunstkreis der Dissidenz von Rank.

Die Entwicklung der Pränatalen Psychologie ermöglichte einen neuen Ansatz, der auf neuere Forschung in der Evolutionsbiologie und Kulturpsychologie zurückgreifen kann. Das Wesentliche ist dabei die evolutionsbiologische Bestätigung der Erkenntnis von Freud zur Bedeutung der Unreife bei der Geburt im Konzept der „physiologischen Frühgeburtlichkeit“ (Portmann 1969, Gould 1992, Haeusler et al. 2021). Dazu kommt noch der aus den Neurowissenschaften kommende Befund, dass das kindliche Hirnvolumen bei der Geburt nur 25% das späteren Hirnvolumen erreicht, also ein Großteil des Gehirnwachstums nachgeburtlich im Feld und unter den Bedingungen von Umwelтанpassungen und deren prägender Wirkung geschieht. Diese Situation ist der Grund nicht nur für eine, wie Freud formulierte, „vorzeitige“ Ich-Entwicklung, sondern für die evolutionsbiologische Entwicklung der für den Homo sapiens so wichtigen Ich-Funktion überhaupt. Man könnte sogar sagen, dass diese Funktion eine zentrale Bedeutung für das Verständnis des Homo sapiens hat und ihn in zentraler Weise charakterisiert und ihn in dieser Beziehung von anderen Primaten unterscheidet. Die Ich-Evolution ermöglicht es, in einer elementaren Weise die existenzielle Unvorbereitetheit für die Außenwelt dadurch zu kompensieren, sodass es in immer neuer Weise möglich wird, sich mit seiner Beziehungsperson konstruktiv abzustimmen, um wieder eine innere Beziehung und einigende Verbundenheit, wie sie vor der Geburt bestand, herzustellen. Freud hatte dazu gemeint: „Das psychische Mutterobjekt ersetzt dem Kinde die Fötalsituation“ (Freud 1926, S. 169).

Ein Element dabei könnte bei dieser Abstimmung zwischen Mutter und Kind nach der Geburt auf einer biologischen Ebene das von Konrad Lorenz (1943) beschriebene „Kindchenschema“ sein und ebenso die einigende Bedeutung des Augenkontakts und der körperlichen Berührung. Auch in Bezug auf die Umwelt ist dieser Ausgleich durch die Ich-Funktion wirksam, äußerlich dadurch, dass das Kind in immer neuer Weise den elterlichen Schutz sucht, in dem es auf den Arm genommen werden will oder körperlich geschützt werden will.

In der kollektivpsychologischen Entwicklung sind diese Zusammenhänge in Bezug auf die frühe Mutterbeziehung auch auf den Bezug der Außenwelt wirksam, indem durch die steinzeitlichen Erfindungen der Kleidung und der Behausungen eine mütterlich bergende Schutzzone geschaffen wird, die es ermöglicht, die Umwelt trotz ihrer Unwirtlichkeit als eine Ersatzheimat für die zu früh verlorene Mutterleibswelt zu nutzen. Diese primären Erfindungen in der Steinzeit erfolgen noch im Rahmen der Stammeskulturen, die die Primatengruppen ablösen, aber in gleicher Weise eine instinktiv vorgegebene Emotions- und Affektregulation ermöglichen. In diesem Sinne kann man die Steinzeit als ein Trainingszentrum für Umwelthanpassung verstehen, die es ermöglicht hat, mit den fundamentalen Lebensveränderungen in den Großgruppen umzugehen, wie sie sich durch die Erfindungen der Pflanzenzüchtung und später des Ackerbaus entwickelten. Im Rahmen der matriarchalen Kulturen von 12.500 bis 3.500 v. Chr. und ihrer relativ geringen Größe war der emotionale Zusammenhalt durch rituelle Feiern in Bezug auf die elementaren vorpersonalen Gefühle der archaische Muttererfahrung möglich. Man lebte noch im unmittelbaren Nachklang der vorgeburtlichen Mutterbeziehung. Aus diesem Erleben heraus machten heilige Hochzeiten zur Förderung des Pflanzenwuchses unmittelbar emotional-affektiven Sinn. Diese „Große Mutter“ war schon eine symbolische Weiterentwicklung der magischen Allmutter in Form einer dissoziierten Welt von guten und bösen Geistern der animistischen Kulturen, wie sie das Erleben der Eskimos noch prägte (Rasmussen 1921-1925).

Die dynamische weitere Entwicklung bestand in der Entwicklung von der Pflanzenzüchtung zu Ackerbau und Viehzucht, wodurch die Bevölkerung auf einige 10.000 anwuchs, die sich untereinander nicht mehr kannten und Subgruppen bildeten, die sich dann nach Primatenart gegenseitig bedrohten und bekämpften, wie das dann in Mesopotamien im vierten Jahrtausend geschah. Diese Entwicklung ist schon historisch belegt (Lerner 1995, u.a.). Die „Große Göttin“ Ianna wurde durch den Startort von Babylon Marduk im Himmel aufgesucht und zerstückelt. Das widerspiegelt den dramatischen Mentalitätsumschwung von der Orientierung an der „Großen Mutter“ zur Orientierung am „Großen Vater“ und die Entwicklung einer Kriegerkultur, wie sie dann in der Ilias im Einzelnen beschrieben wird. Dieser Prozess war mit einer Abwertung der Frauen verbunden, die sich, um zu überleben, dem stärkeren Krieger anschließen und unterordnen mussten. Im Nachklang dieses kulturellen Bandes entwickelten sich die monotheistischen Religionen von Zoroaster über Jehova und Allah, die den Machtanspruch männlicher Gewalt zur mentalen und kulturellen Strukturvorgabe machten, wie das in der hierarchischen Durchstrukturierung der Gesellschaft realisiert wurde, zunehmend dann auch durch schriftlich kodifizierte Regelungen. Diese Durchstrukturierung

folgt den instinktiven Rivalitätsmustern der männlichen Primaten, wodurch sie ihre Evidenz gewinnt.

Wichtig ist bei diesem Mentalitätswandel, dass die männlichen Usurpatoren sich an die Stelle der „Großen Mutter“ setzten und von deren magischer Macht einen Teil ihrer Kraft bezogen, wie die Matriarchatsforscherin Carola Meier-Seethaler (1993) im Einzelnen dargestellt und erläutert hat. Die Komplexität der patriarchalen Strukturen und ihre Wirkkraft hängt damit zusammen, dass ein Teil der Strukturen, wie gesagt, aus dem männlichen Primatenerbe stammt, und ein Teil aus der archaischen Muttererfahrung als einem höheren Wesen vor und nach der Geburt. Erst die Beachtung dieser unterschiedlichen Ebenen der Instinkte und der entwicklungspsychologischen Niederschläge ermöglicht ein vollständigeres Verstehen (Janus 2018). Dazu kommt noch ein weiterer Aspekt: Die Macht der „Großen Mutter“ leitet sich von den Vorgaben der mutterbezogenen Instinktregulation (Thanner 1997) ab, die Macht des „Großen Vaters“ von den männlichen Instinktmustern. Das verleiht den jeweiligen gesellschaftlichen Strukturen ihren inneren Bezug und ihre innere Stabilität, die sie als rein kulturelle Erfindungen nicht haben könnten.

In Bezug auf die Ich-Funktion bedeuten diese Zusammenhänge, dass die Ich-Funktion in den matriarchalen Kulturen eben weiblich-mütterlich geprägt war. Wie Rank schon formuliert hatte, ist das Ich der Nachfolger des vorgeburtlichen Selbst, das sich wegen der Unreife bei der Geburt in die Funktionalitäten eines Selbst als eine ganzheitliche Funktion und eines Ich als Repräsentation einer Anpassungsfunktion entwickelt. Dieses weiblich-mütterliche Ich der matriarchalen Kulturen gibt eben deren Gesellschaftsstruktur vor und macht die Mutter zum zentralen Machtzentrum der Gruppe, die durch Verbundenheit zusammenhält. Die Umstrukturierung zur patriarchalen Struktur setzt nun den „Großen Vater“ an die Stelle der „Großen Mutter“, obwohl der Bezug zu ihr in der Tonsur als Kastrationssymbol, dem weiblichen Gewand und dem Zölibat gewahrt bleibt. Der irdische Stellvertreter ist der jeweilige Herrscher, der in neuer Weise die primäre Einheit zwischen Jenseits und Diesseits repräsentiert.

In dieser Form tritt erstmals die Ich-Funktion als Selbstbestimmung des Herrschers in Erscheinung, wie bei dem ägyptischen Pharaon Unas, der von sich gesagt haben soll, „wenn er will, dann tut er.“ (Clarus 1980, S. 32, s. auch Janus 2000, S. 312ff.). Der Pharaon ist das Haus, in dem alle Ägypter Platz haben. Auch da ist der matriarchale Hintergrund erkennbar. In späterer Zeit herrscht er über die riesigen Kornkammern, die die Ernährung sichern, so wie

wir heute noch an die verdeckte mütterliche Seite Gottes gerichtet beten, uns unser tägliches Brot zu geben.

Das zunächst ganz magisch mit umfassender kosmisch-pränataler Macht ausgestattete Pharaonentum des „Alten Reiches“ verlor dann seine Evidenz, weil seine magische Allmacht durch das Auftreten lokaler Gaufürsten in Frage gestellt wurde. Das „Mittlere Reich“ stabilisierte seinen Herrschaftsanspruch durch konkretere Verwaltungsstrukturen, die die frühere magische Allmacht der Pharaonen irdisch konkretisierten. Aber auch dieser Allmachtsanspruch wurde durch das Auftauchen der militärisch herausfordernden Macht der Hyksos infrage gestellt. Das führte zu einer weiteren organisatorischen Konkretisierung und Personalisierung der Ich-Funktion in der schon persönlicher erkennbaren Persönlichkeit des Pharaos bis zu dem schon ganz persönlichen Herrschaftsanspruch des Echnaton.

Die Übernahme dieser patriarchalen Strukturen durch den jüdischen Stamm führte im Rahmen dieser überschaubareren Gesellschaft zu einer ganz erstaunlichen inneren Differenzierung, indem Jehova von einem gewalttätigen Wettergott zu dem späteren moralischen Gott der Zehn Gebote und des Hiob wurde, wie sie der Religionswissenschaftler Miles (1998) als „Biografie Gottes“ so überaus anschaulich beschrieben hat. In der Figur des Jesus kam dann der leidende Mensch selbst in den Mittelpunkt der Wahrnehmung, wie dies Miles (2004) unter dem Thema der „Entwaffnung Gottes“ darstellen konnte. Die Pränatale Psychologie kann dazu noch die tiefere Dimension zugänglich machen, nämlich dass die gottgleiche Magie des Jesus damit zusammenhängt, dass er auf einer tieferen Ebene den leidenden Fötus vor der Geburt in einer archaischen Wahrnehmung repräsentiert, wie dies erstmals der amerikanische Psychohistoriker Lloyd deMause (1996, s. auch deMause 2005, S. 47ff.) erfasst und dargestellt hat und ebenso der englische Pränatalpsychologe David Wasdell (1993), der die dazugehörige individuelle Geschichte als Konstrukt entwarf (mdl. Mitteilung):

Das vorgeburtliche Kind Jesus ist unehelich durch einen Oberpriester gezeugt, was dadurch verleugnet wurde, dass es sich um ein Kind Gottes handele, was in der damaligen Zeit nicht als so fantastisch empfunden wie es heute erscheint. So soll auch Alexander dem Großen von seiner Mutter noch vermittelt worden sein, dass sein eigentlicher Vater Zeus gewesen sei. Es ging also darum, Josef als sozialen Vater zur Zustimmung zu gewinnen, um Maria vor der sicheren Steinigung als Strafe für uneheliche Schwangerschaft zu schützen. Mythologisch und auch psychohistorisch ist ableitbar, dass das Kreuz eine Abstrahierung des Lebensbaums ist, der in allen Mythologien eine Symbolisierung der ursprünglichen Erfahrung der Plazenta ist (Dowling, Leineweber 2001), als die die Mutter im Ursprung erfahren wird. Die Kreuzigung

wiederholt also die Pränatale Leidenserfahrung einer deprivierten, entwerteten und vergewaltigten Frau, was in Resonanz zu kollektiven Bedingungen der Frauen der damaligen Zeit stand.

Im Nachgang der mehr als tausendjährigen patriarchalen Herrschaft werden diese Zusammenhänge ganz selbstverständlich als vollständig fremd empfunden und verleugnend und bagatellisierend beiseite geschoben. Aber sie können heute in kleineren Gruppen mit persönlichen Bezügen und Verantwortungen erfasst und beschrieben werden, wie dies in den Gesellschaften für Pränatale Psychologie (www.isppm.de, www.birthpsychology.com, u.a.) und Psychohistorie geschehen ist (www.psychohistorie.de, www.psychohistory.com, u.a.). Die Ausblendung dieser Zusammenhänge hat jedoch die Folge, dass das gesellschaftliche Geschehen in beträchtlicher Hinsicht in unerkannter Weise von aus der frühen, vorsprachlichen Zeit stammenden traumatischen Inhalten beeinflusst wird (deMause 2005, S. 47ff.). Der entscheidende Ansatzpunkt für eine Wendung zum Besseren besteht in einer grundlegenden Verbesserung der primären Sozialisationsbedingungen und einer Förderung der entsprechenden Kompetenz der Eltern (Grille 2005, Axness 2012, Janus 2010, Volz-Boers 2026, u.a.). Eine Reflexion ist auch deshalb so wichtig, weil seit der Aufklärung und ihrer in vielen Lebensbereichen so konstruktiven Orientierung an den rational erfassbaren Aspekten in Wissenschaft und Technik der Wirklichkeit die hintergründige Wirksamkeit von archaischen vorgeburtlichen, geburtlichen und nachgeburtlichen Motivationen nicht erkannt wird. Das soll in einem abschließenden Abschnitt umrisshaft dargestellt werden.

Die archaische Dimension von Wissenschaft, Technik und Geldsystem

Wenn wir heute die steinzeitlichen Erfindungen von Kleidung, Behausung, Handhabung des Feuers usw. als Befriedigung von Abkömmlingen vorgeburtlicher Bedürfnisse verstehen können, um so den evolutionsbiologischen Mangel einer Geburt in einem Zustand der Unreife auszugleichen, so gilt das natürlich auch für die Erfindungen der Moderne in Form von Wissenschaft, Technik und Geldsystem, die die reale Welt in eine Lebenswelt umwandeln, die den Hiatus der Unangepasstheit an die reale Welt kompensieren soll, indem sie eine Welt umfassender Sicherheit und Bedürfnisbefriedigung schaffen, die die entsprechenden persistierenden fötalen Bedürfnisse erfüllt. Die Grundlagen für eine solche Reflexion habe ich in drei Büchern dargelegt, deren Titel die jeweiligen Grundgedanken zum Ausdruck bringen: „Homo foetalis et sapiens. Das Wechselspiel des vorgeburtlichen Erlebens mit den

Primateninstinkten und dem Verstand als Wesenskern des Menschen“ (2018), „Mundus foetalis. Die pränatale Dimension in Geschichte und gesellschaftlichem Bewusstsein“ (2021) und „Unfertig – Werdend – Kreativ. Grundstrukturen menschlichen Seins. Psychologische Ergänzungen zu Ontologie und Erkenntnistheorie und zur Philosophie des Parmenides“ (2020). Es geht also darum, die Grundcharakteristika des Homo sapiens als eines „immer unfertigen, immer werdenden und immer kreativen“ Naturwesens anzuerkennen und davon im Verhältnis zu sich und zur Welt auszugehen. Die Gefahr des Homo sapiens besteht darin, dass er die göttliche pränatale Allmachtserfahrung der Selbstwerdung seiner gerade dadurch ermöglichten kreativen Leistung zuordnet und diese damit in den Bann einer Selbstüberschätzung gerät. In diesem Sinne gilt es zu erkennen, dass weder Wissenschaft noch Technik die Erfüllung aller Wünsche bringen, aber durchaus dazu beitragen können, uns in der Welt und in uns selbst besser oder noch kreativer zu beheimaten. Und mit Recht hat Georg Simmel das Geld als den „Gott unserer Zeit“ bezeichnet. Ein Text von mir reflektiert den pränatalen Hintergrund und könnte dabei unterstützen, aus dieser pränatal bedingten Überhöhung herauszutreten und nicht in deren Bann zu geraten (Janus 2023b). In diesem Sinne gilt es, Ranks Einsicht zu beherzigen, dass alles irdische Erleben und Tun nur „partial“, also unvollständig und zeitlich begrenzt möglich ist. Die Gefahr menschlichen Handelns und Wahrnehmens besteht in einer am pränatalen Erleben orientierten „Totalisierung“. Diese Differenzierung hat Rank in Band III seiner „Technik der Psychoanalyse“ gemacht, und ich will ihn hierzu wegen deren grundsätzlicher Bedeutung auch für die kollektivpsychologische Ebene ausführlich zitieren, und zwar als ein zentraler Gesichtspunkt in der Rankschen Sicht in der Differenzierung zwischen Total-Ich und Partial-Ich. Er sieht den Neurotiker noch der Ganzheit der vorgeburtlichen Ebene verhaftet: „Wenn es ein Symbol für den Ganzheitszustand, für die Totalität gibt, so ist es zweifellos der Embryonalzustand, in dem das Individuum nicht nur selbst ein unteilbares Ganzes bildet, sondern auch noch mit einer größeren Ganzheit untrennbar verbunden erscheint. Bei der Geburt wird nicht nur diese Verbundenheit mit der Mutter gewaltsam gelöst, sondern das Kind erlebt noch ein zweites Trauma, das ebenso schwer, aber viel nachhaltiger wirkt: es ist dies die Partialisierung, zu der es durch die Anpassung an die Außenwelt gezwungen wird“ (Rank 1931, S. 54).

Nachgeburtliches Leben ist nur „partial“ möglich. Darin ist zugleich die Hinwendung zum anderen Menschen angelegt, die Beziehungsdimension also anthropologisch enthalten (Egloff 2026). In unserem Ich-Gefühl gewinnen wir nach Rank „etwas der ursprünglichen Totalität Ähnliches“ wieder: „Die allmähliche Entwicklung der eigenen Ganzheit im Ich-Gefühl ist ein individueller Ersatz der verlorenen Gesamttotalität und schützt das Kind vor der Urange,

wenngleich diese bei erreichter Ich-Einheitlichkeit durch die Angst vor dem möglichen Verlust derselben abgelöst wird (...) das Leben fordert ständige Partialisierung und der gut angepasste Mensch wird im Stande sein müssen, durch ständige Partialabzahlung zu leben, ohne in jedem Erlebnis sein ganzes Ich ungeteilt bewahren zu wollen oder ausgeben zu müssen“ (Rank 1931, S. 54). Der neurotische Mensch scheitert an dieser Aufgabe: „Entweder er wirft in jedes noch so unbedeutende Erlebnis das ganze Ich, aus Angst, es sonst partiell zu verlieren (Lebensangst); oder man hält überhaupt das ganze Ich vom Leben fern (Todesangst), da weder die Partialisierung noch die Totalisierung möglich ist“ (Rank 1931, S. 55). Die therapeutische Lösung dieses Teil-Ganzheit-Problems erfolgt dadurch, dass der Patient in der analytischen Situation als Spielebene eine Art Ganzheit bekommt, was entlastend und angstmindernd wirkt, wodurch die Willenstendenzen und die Gefühle einen Entfaltungsraum gewinnen. Die pränatale Fixierung des neurotischen Patienten erläutert Rank noch in folgender Weise: „Der so genannte Normale kann die verlorene vorgeburtliche Ganzheit durch Einordnung in ein größeres Ganzes wie die Familie, die Berufsgruppe oder die Nation kompensieren. Der neurotische Typus macht umgekehrt die ihn umgebende Wirklichkeit zu einem Teil seines Ich, was sein schmerzhaftes Verhältnis zu ihr erklärt. Denn alle äußeren Vorgänge, so unbedeutend sie an sich auch sein mögen, betreffen letzten Endes ihn selbst, sind Veränderungen seiner selbst, die er schmerzhaft empfindet. (...) Er vermag sich nie als Ganzes zu fühlen und empfindet so nicht nur die Kluft zwischen sich und der Welt unüberbrückbar, sondern auch die Spaltung in sich selbst als konstantes Hindernis, um sich als Entität der Welt einzugliedern. Es ist aber weder die innere Spaltung die Ursache seiner Entfremdung von der Welt, noch seine Realitätsfremdheit die Ursache der inneren Spaltung; sondern beide sind Folgen seines Lösungsversuches des Problems der Individuation, die er nur auf die durch die Angst gegebene Totalart akzeptieren kann. Die Absperrung des Neurotikers von der Realität ist also nur eine scheinbare; er ist in einer Art magischen Einheit vielmehr mit der Ganzheit des Lebens um ihn herum mehr verbunden als der realitätsangepasste Typus, der sich mit der Rolle eines Teils innerhalb des Ganzen zufriedengeben kann“ (Rank 1931, S. 67).

Diese Differenzierungen lassen sich unmittelbar auf die Problematik größerer Gruppen übertragen und eröffnen damit ein neues und erweitertes Verständnis. Immer besteht und bestand die Gefahr der Totalisierung, um eine fiktive Sicherheit herzustellen, sei es durch religiöse oder ideologische Systeme. Das Neue in unserer Zeit besteht darin, dass wir diese Zusammenhänge psychohistorisch reflektieren können, wozu dieser Beitrag eine Anregung sein soll.

Adresse des Autors:

Jahnstr. 46, 69221 Dossenheim. Tel. 06221 801650. E-Mail: janus.ludwig@gmail.com.

Literatur

Axness M (2012) Parenting for Peace. Sentient Publ., Boulder, CO.

Clarus J (1980) Du stirbst, damit Du lebst. Bonz, Fellbach.

Dowling T, Leineweber D (2001) Ein Urbild des Lebensbaums. Deutsche Hebammenzeitschrift 12: 17–20.

Egloff G (2026) Wilhelm Reich und Otto Rank – Pioniere des Beziehungsdenkens. Deutsches Ärzteblatt PP 25: 123-124.

Evertz K, Janus L (Hg.) (2003) Kunstanalyse. Heidelberg, Mattes.

Evertz K, Janus L, Linder R (Eds.) (2021) Handbook of Prenatal and Perinatal Psychology. Springer, New York.

Evertz K, Janus L, Linder R (Hg.) (2026) Lehrbuch der Prenatal Psychologie. Mattes, Heidelberg.

Freud S (1926) Hemmung, Symptom und Angst. GW 14, 111–205.

Gebser J (1949) Ursprung und Gegenwart. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

Gilchrist I (2017) The Master and his Emissary. Yale University Press, New Haven, London.

Goetzmann L, Janus L (2026) The Prenatal in Lacan's Borromean Knot. American Journal of Psychoanalysis 04.03., 1-19. doi 10.1057/s11231-025-09542-5

Gould S (1992) Human Babies as Embryos. In: Gould S „Ever since Darwin“. Norton, New York. S. 70-77.

Graber GH (1924) Die Ambivalenz des Kindes. In: Ges. Werke Bd. I, Pinel, Berlin, 1978 (Bezug über Sekretariat Institut für pränatale Psychologie und Medizin, Friedhofweg 8, 69118 Heidelberg).

Grille R (2005) Parenting for a Peaceful World. Longueville Media, Alexandria, Australia.

Harari Y (2013) Eine kurze Geschichte der Menschheit. DVA, München.

Haeusler M, Grunstra N, Martin R, Krenn K, Fornai C (2021) The obstetrical dilemma hypothesis: there's life in the old dog yet. Biol Rev Camb Philos Soc 96: 2031-2057.

Janus L (2000) Die Psychoanalyse der vorgeburtlichen Lebenszeit und der Geburt. Psychosozial, Gießen.

- Janus L (2010) Über Grundlagen und Notwendigkeiten der Förderung der Elternkompetenz. In: Völlmicke E, Brudermüller G (Hg.) Familie – ein öffentliches Gut. Königshausen und Neumann, Würzburg. S. 207-218.
- Janus L (2014) Otto Rank: Der Mensch als Künstler – Kreativität als Wesenskern des Menschen. In: Gödde G, Zirfaß J (Hg.) Lebenskunst im 20. Jahrhundert – Stimmen von Philosophen, Künstlern und Therapeuten. Fink, Paderborn. S. 303-320.
- Janus L (2018) Homo foetalis et sapiens. Das Wechselspiel des vorgeburtlichen Erlebens mit den Primateninstinkten und dem Verstand als Wesenskern des Menschen. Mattes, Heidelberg.
- Janus L (2020) Unfertig – Werdend – Kreativ. Grundstrukturen menschlichen Seins. Psychologische Ergänzungen zu Ontologie und Erkenntnistheorie und zur Philosophie des Parmenides. Mattes, Heidelberg.
- Janus L (2021) Mundus foetalis. Die pränatale Dimension in Geschichte und gesellschaftlichem Bewusstsein. Mattes, Heidelberg.
- Janus L (2023a) Die psychologische Dimension von Schwangerschaft und Geburt. Mattes, Heidelberg.
- Janus L (2023b) Georg Simmels „Philosophie des Geldes“ aus der Sicht der Pränatalen Psychologie und der Psychohistorie. Download von www.Ludwig-Janus.de.
- Janus L (2024) Wie die Seele entsteht. Unser psychisches Erleben vor, während und nach der Geburt. Mattes, Heidelberg.
- Janus L (2025) Die Psychodynamik der Unreife bei der Geburt. In: Müller F, Zill H (Hg.) Frühe Störungen. Brandes & Apsel, Frankfurt, S. 67–82.
- Janus L (2026) Psychodynamik der projektiven Gefühlsregulation. www.Ludwig-Janus.de.
- Janus L, Evertz K (Hg.) (2008) Kunst als kulturelles Bewusstsein vorgeburtlicher und geburtlicher Erfahrungen. Mattes, Heidelberg.
- Jaynes J (1993) Der Ursprung des Bewusstseins. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg.
- Lerner G (1995) Die Entstehung des Patriarchats. Campus, Frankfurt.
- Lorenz K (1943) Die angeborenen Formen möglicher Erfahrung. Zeitschrift für Tierphysiologie 5: 235-409.
- MacLean P (1990) The Triune Brain in Evolution. Plenum Publ., New York.
- Meier-Seethaler C (1993) Von der göttlichen Löwin zum Wahrzeichen männlicher Macht. Ursprung und Wandel großer Symbole. Kreuz, Stuttgart.
- Miles J (1998) Gott: eine Biographie. dtv, München.
- Miles J (2004) Jesus. Der Selbstmord des Gottessohnes. dtv, München.

- Neumann E (1949) Ursprungsgeschichte des Bewusstseins. Rascher, Zürich.
- Oberhoff B (2008) Das Fötale in der Musik. Musik als „Das Große Bewegende“ und „Die Göttliche Stimme“. In: Janus L, Evertz K (Hg.) Kunst als kulturelles Bewusstsein vorgeburtlicher und geburtlicher Erfahrungen. Mattes, Heidelberg.
- Parncutt R, Kessler A (2007) Musik als virtuelle Person. In: Oberhoff B, Leikert S (Ed.) Die Psyche im Spiegel der Musik. Psychosozial, Gießen.
- Portmann A (1969) Biologische Fragmente zu einer Lehre vom Menschen. Schwabe, Basel.
- Propp V (1987) Die Wurzeln des Zaubermärchens. Hanser, München.
- Rank O (1924) Das Trauma der Geburt. Psychosozial, Gießen 1998.
- Rank O (1931) Die Analyse des Analytikers und seine Rolle in der Gesamtsituation. In: Band III, „Technik der Psychoanalyse“. Psychosozial, Gießen. S. 385-527.
- Rasmussen K (1921-1925) Mythen und Sagen aus Grönland. Anaconda Verlag, Köln 2022.
- Remmler H (1985) Der Weg der Individuation dargestellt an Mozarts Oper „Die Zauberflöte“ Auditorium Netzwerk, Müllheim-Baden.
- Scherf W (1972) Lexikon der Zaubermärchen. Kröner, Stuttgart.
- Stout D, Kreisheh N (2015) Skill Learning and Brain Evolution. An Experimental Approach. Camb Archeol Journal 25: 867-875.
- Thanner N (1997) Der Anteil der Frau an der Entstehung des Menschen. dtv, München.
- Volz-Boers U (2026) Bindung stärken – von Anfang an. Psychosozial, Gießen.
- Wasdell D (1993) Die pränatalen und perinatalen Wurzeln von Religion und Krieg. Centaurus, Freiburg. Download von www.Ludwig-Janus.de.